Der Zoodirektor erzählt

Neunte Folge . 75 Pfennig

Herausgeber Zoologischer Garten Dresden
Druck Union Verlag und Druckerei (VOB) Dresden — VOB Union

„Contax D", eine Kleinbildspiegelreflex
mit besonderer Eignung für Tieraufnahmen
Aufnahmen Wolfgang Ullrich (6), Kurt Wolf (4)
Franz Mierswa (1), Zoo-Archiv (5)
III-9-19 It 17269 356 114

Der Zoodirektor erzählt

von Wolfgang Ullrich

Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

ACTIE zweiter Emission № 2644

des Actien-Vereins

für den

ZOOLOGISCHEN GARTEN

zu Dresden

über

FÜNFZIG THALER

im 30-Thalerfusse.

[illegible] gestellt auf 150 R.M. [illegible] Hpt.-Vers. [illegible] 25. 6. 25.

Inhaber dieser Actie hat zur Kasse des

Actien-Vereins für den zoologischen Garten zu Dresden

[illegible] Betrags und nach Maasgabe der Statuten, welchen er sich durchgängig unterwirft, verhältnissmässigen Antheil am gesammten Eigenthume, Gewinne und Verluste des Vereins.

Dresden, den 1. October 186[illegible]

Der Verwaltungsrath.

Gültig geblieben
n. Beschl. d. Hpt.-Vers. 30.3.22.

Inhalt

So entstand unser Dresdner Zoo
Der Dresdner Zoo ist meine alte Liebe
Aus der Raubtierkinderstube
Gedanken zur Tierpsychologie im Zoo
Instinkt und Instinkthandlung
Vogelschreie vertrieben die Stare
Zwei Lausemädel
Ein Ausreißer und andere Sorgen
Tiere in Winternot

So entstand unser Dresdner Zoo

1955 hat der Verband Dresdner Rassegeflügelzüchter anläßlich seines hundertjährigen Bestehens in unserem Zoologischen Garten einen Gedenkstein gesetzt, und mancher wird sich wohl Gedanken darüber gemacht haben, welche Verbindung zwischen diesen Rassegeflügelzüchtern und dem Dresdner Zoologischen Garten besteht.

Am Ende des Jahres 1855 wurde in Dresden der Verein für Hühnerzucht gegründet, der im großen Orangeriehaus, später aber auf der Ostra-Allee in der Nähe der Weißeritzbrücke eine Geflügelausstellung veranstaltete, die den großen Zuspruch der Dresdner Bevölkerung fand. Sehr bald wurde diese Sammlung lebender Tiere durch Stelzvögel, Raubvögel, ja schließlich sogar durch verschiedene Säugetiere erweitert und zu einer kleinen Menagerie umgestaltet. Dabei setzten sich besonders Hofrat Dr. Reichenbach, der Vorsitzende der zoologischen Sektion der naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis", und Dr. Struve für den weiteren Ausbau dieser Menagerie ein und schlugen mehrfach die Gründung eines Zoologischen Gartens in Dresden vor.

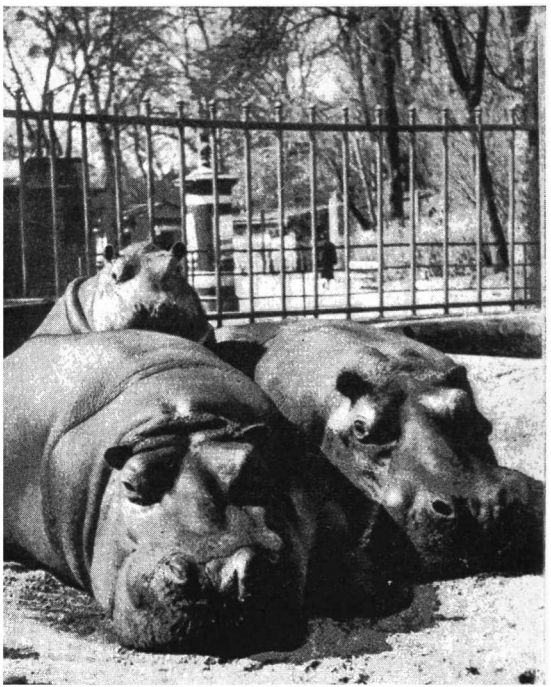
So kam es im Winter des Jahres 1859/60 zur Bildung eines Komitees, dessen Aufgabe es war, alle vorbereitenden Arbeiten, die zur Gründung eines solchen Tiergartens führen könnten, zu übernehmen. Sehr bald fand sich auch ein dafür geeignetes Gelände: der zwischen dem Kaitzbach, dem Poetenweg und der Hochschen Wirtschaft liegende Teil des Großen Gartens. Auch wurde bereits im Jahre 1860 der Aktienverein Zoologischer Garten gegründet und damit das Komitee durch den Verwaltungsrat des Aktienvereins abgelöst. Der Tierbestand des Vereins für Hühnerzucht — es waren 39 Säugetiere und 184 Vögel — wurde von dem Aktienverein für 8100 Mark gekauft. Während das Finanzministerium den bereits genannten Teil des Großen Gartens für eine geringe Pachtsumme abtrat, erwarb der Aktienverein einige Felder, die sich zu damaliger Zeit im Raume der jetzigen Bürgerwiese befanden. Damit stand für den Aufbau des Zoologischen Gartens ein Areal von 128 000 qm zur Verfügung.

Sofort gingen die Architekten und Landschaftsgestalter an ihre Arbeit. Die Bauten, die zur Unterbringung der Tiere notwendig waren, wurden vom Stadtbaumeister Canzler entworfen, während die Parkanlagen vom

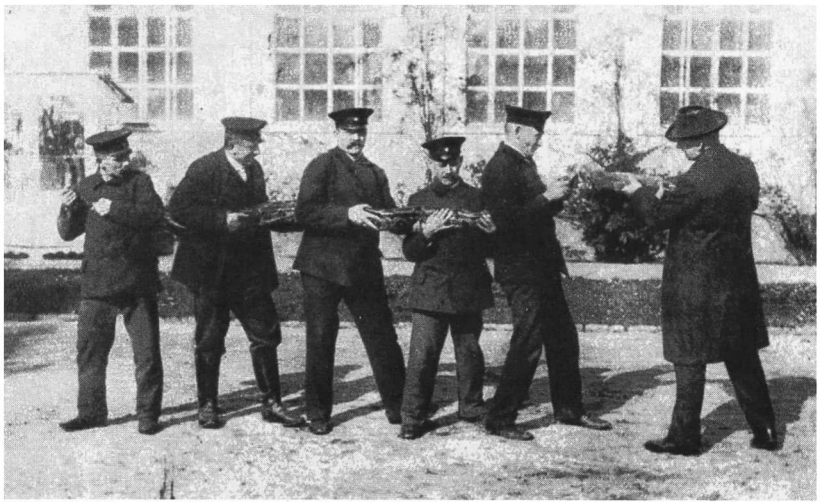
Mit dem Erwerb einer Zoo-Aktie war der freie Eintritt für die ganze Familie verbunden

Gartendirektor Lenné gestaltet wurden. Bereits bis zum November des Jahres 1860 konnten die wichtigsten Tierhäuser, wie Affenhaus, Büffelhaus, Bärenzwinger, Eulenhaus und einige Blockhäuser für Rehe und Hirsche, vollendet und von den Tieren, die bis dahin noch auf der Ostra-Allee im Geflügelgarten untergebracht waren, bezogen werden. So ist also mit Berechtigung zu sagen, daß der damalige Verein für Hühnerzucht maßgeblich an der Entstehung des Dresdner Zoologischen Gartens beteiligt war.

Am 9. Mai 1861 war es schließlich soweit: Die Tore des Zoologischen Gartens öffneten sich zum ersten Male. Die Leitung des damaligen Zoologischen Gartens wurde Herrn Schoepf übertragen. Schoepf hatte in Jena Pharmazie studiert und nach Abschluß seines Studiums die väterliche Apotheke übernommen. Sein großes Interesse an den Naturwissenschaften war der Grund, daß er sich für den Aufbau des Zoologischen Gartens in Dresden besonders einsetzte und schließlich auch als Inspektor berufen wurde. Er hat dem Dresdner Zoologischen Garten immer die Treue gehalten, auch als sich der Garten durch die Nachwirkungen des Krieges von 1866 in einer finanziell überaus schwierigen Lage befand. Zu dieser



Berühmt war auch die Nilpferdzucht im Dresdner Zoo. Junge Nilpferde konnte man immer antreffen



Zwangsfütterung einer Riesenschlange im Dresdner Zoo.
Von rechts: Prof. Dr. Brandes, Inspektor Troschke und vier Tierpfleger

Zeit wurde ihm das Angebot gemacht, die Leitung des Zoologischen Gartens in Berlin zu übernehmen. Schoepf aber lehnte ab, weil ihm, wie er selbst sagte, sein Zoo und seine Tiere zu sehr ans Herz gewachsen waren. Als Dank für diese Treue wurde Albin Schoepf im Jahre 1870 zum Betriebsdirektor ernannt. Sein Tod im Jahre 1881 bedeutete für den Dresdner Zoologischen Garten einen großen Verlust.

Zur gleichen Zeit befand sich sein Sohn Adolph Schoepf im Auftrage der Firma Carl Hagenbeck in Amerika. Was lag näher, als die freigewordene Direktorstelle dem Sohn, der sich durch seine Tätigkeit bei Hagenbeck hervorragende Kenntnisse in der Tiergärtnerei erworben hatte, anzubieten. So übernahm am 1. Juli 1881 Adolph Schoepf die Leitung des Dresdner Zoologischen Gartens. Er war es auch, der zum erstenmal im Dresdner Zoo Orang-Utans zeigte. Darunter war auch der berühmt gewordene Orang-Utan „Peter", der neun Jahre lang in unserem Zoologischen Garten lebte. 28 Jahre hat Adolph Schoepf die Leitung des Dresdner Zoologischen Gartens gehabt. Er starb am 24. Mai 1909. Noch heute erinnern zwei Gedenksteine, die im Rosengarten unseres Zoos aufgestellt sind, an diese beiden ersten Direktoren des Dresdner Zoos, die sich um unseren Zoo so verdient gemacht haben.

Nach dem Tode des zweiten Direktors des Dresdner Zoologischen Gartens, Adolph Schoepf, wurde Prof. Dr. Gustav Brandes auf den Direktorposten berufen. Brandes hatte seit Januar 1902 den Zoologischen Garten in Halle

geleitet. In Dresden übte er auch seine Lehrtätigkeit an der tierärztlichen Hochschule, so wie er es bisher in Halle getan hatte, weiter aus. Brandes brachte eine große Anzahl neuartiger Gedankengänge in den Dresdner Zoo mit.

So ließ er unter anderem über den Seelöwenfelsen hinweg einen Laufgang für Raubtiere bauen, um die meist in ihren kleinen Käfigen den lieben langen Tag schlafenden Löwen und Tiger zur Bewegung zu nötigen. Damit hatte er eines der wichtigsten Probleme der Tiergärtnerei aufgegriffen. Während in freier Wildbahn die Löwen oder andere Raubtiere gezwungen sind, sich ihre Nahrung selbst zu beschaffen und somit der Hunger sie aus ihrem Mittagsschläfchen weckt und veranlaßt, sich an das Wild anzuschleichen, wobei sie oft größere Strecken zurücklegen müssen, ist in Gefangenschaft ein Zwang zur Bewegung nicht vorhanden. Hier erhalten sie täglich zur gewohnten Zeit ihre Nahrung und können es sich leisten den ganzen Tag zu ruhen. Diese Ruhe aber ist dem Tierkörper nicht immer zuträglich, und aus dieser Erkenntnis heraus baute Brandes den Laufgang.

Aus gleichem Grunde ließ er die Raubtiere auch dressieren und durch seinen Inspektor Troschke vorführen. Es gelang ihm auch, zum erstenmal Tiere verschiedener Arten, die man bis dahin immer getrennt gehalten hatte, in einem Gehege zusammenzubringen. So setzte er mit Erfolg auf den großen Seelöwenteich Robben, Pinguine und Kormorane.

Sein besonderes Verdienst ist es aber, daß er die von Schoepf begonnene Haltung von Menschenaffen im Zoologischen Garten fortsetzte. Den alten Dresdnern werden Namen wie Goliath, Peter, Bella, Suma und Buschi noch vertraut sein. Das waren die Orang-Utans, die Brandes in den Dresdner Zoo brachte. Außerdem wurden in seiner Zeit auch die Gorillas Lolotte und Sunny Boy und der gelehrige Schimpanse Charlie gezeigt.

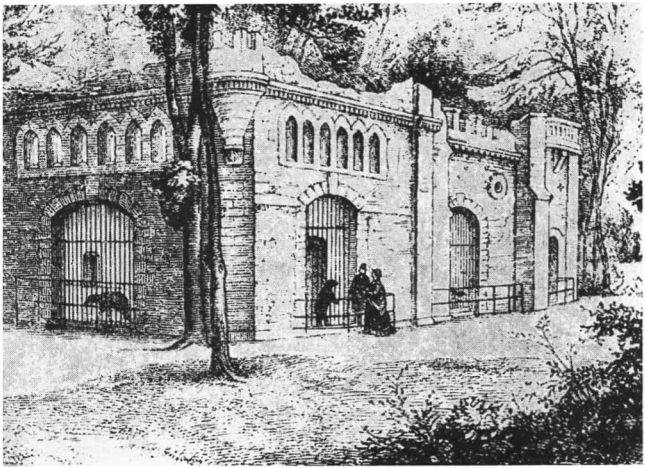
Die Tiergärtner hatten wiederholt die traurige Erfahrung machen müssen, daß die Lebensdauer von Orang-Utans in Gefangenschaft nur sehr kurz ist. Im Jahre 1893 wurden zwei Orang-Utan-Männer, Max und Moritz genannt, nach Brüssel gebracht. Nachdem sie dort einige Monate zur Schau gestanden hatten, traten sie ihre Reise nach Paris an, wo sie im Jardin d'Acclimation ihr neues Heim bezogen. Aber bereits im Januar des darauffolgenden Jahres starben beide Tiere. Im April 1894 wurde wieder ein erwachsener Orang-Utan importiert, den der Zoologische Garten in Leipzig erwarb. Seine Lebensdauer war noch kürzer als die seiner beiden Artgenossen von Paris. Er starb bereits einen Monat nach seiner Ankunft in Leipzig. Der letzte Versuch, einen ausgewachsenen Orang-Utan in Gefangenschaft zu halten, wurde vom Berliner Zoologischen Garten unternommen. Aber auch dieser Menschenaffe starb schon nach kurzer Zeit.

Trotz dieser schlechten Erfahrungen unternahm Brandes das Wagnis und kaufte im Jahre 1926 den Orang-Utan Jakob, der in Dresden auf den Namen Goliath umgetauft wurde. Und er hatte Glück. Goliath blieb über zwei Jahre lang am Leben, und als er schließlich wegen einer Lähmung der Beine, die sich in der letzten Zeit eingestellt hatte und es dem Orang-Utan unmöglich machte, sich vom Boden zu erheben, mit Chloroform eingeschläfert wurde, ergab die darauffolgende Sektion, daß die Lähmung eine reine Alterserscheinung war. In der Gelenkpfanne hatte sich Kalk abgelagert.

Bereits im Jahre 1927 brachte der Tierfänger van Goens, der auch Goliath eingefangen hatte, 25 Orang-Utans nach Europa. Eines der Tiere starb auf

der Schiffsreise, jedoch wurde der Verlust durch die Geburt des Orang-Utan-Kindes Buschi aufgehoben. Brandes kaufte den kleinen Buschi und seine Mutter Suma, womit es ihm erstmalig möglich war, die Entwicklung des Orang-Utan-Säuglings bis zum erwachsenen Orang-Utan-Mann zu verfolgen und in allen Einzelheiten zu studieren. Seine ausführlichen zahlreichen Berichte bilden auch heute noch eine wertvolle Grundlage für die Haltung von Menschenaffen in zoologischen Gärten.
Als der Dresdner Zoologische Garten im Jahre 1934 Konkurs machte, trat Brandes von der Leitung zurück. Leider wurde damit seine wertvolle Forschungsarbeit an den Menschenaffen im Dresdner Zoologischen Garten unterbrochen. Hierbei spielten faschistische Machenschaften eine erhebliche Rolle; denn Brandes hatte sich dem nationalsozialistischen Regime gegenüber ablehnend gezeigt, und außerdem spekulierten einige durch den Nationalsozialismus in maßgebliche Ämter gelangte Verwaltungsbeamte auf seinen Direktorposten.

Der Schimpanse „Charlie" war eine der bekanntesten Tierpersönlichkeiten des Dresdner Zoologischen Gartens. In seiner Jugendzeit trat er als Artist auf dem Schaustellungsplatz des Zoologischen Gartens auf



Die alte Bärenburg im Dresdner Zoo. Dieses Bild stammt aus einem Zooführer vom Jahre 1865. Die Bärenburg hat bis zum Bombenangriff gestanden und beherbergte Eis-, Braun- und Kragenbären

Der Rest der Entwicklung unseres Zoologischen Gartens ist schnell erzählt. Nachdem durch die kriegsbedingte Fütterung zahlreiche Verluste an Zootieren eingetreten waren, wurde beim Bombenangriff am 13. Februar 1945 der Zoologische Garten völlig zerstört. Als einziges Haus konnte das Elefantenhaus erhalten werden, und von den vielen Tieren blieben nur ein Kamel, ein Stachelschwein, ein Shetlandpony und einige Rhesusaffen am Leben. Aber bereits wenige Monate später wurde mit der Beräumung der Trümmer begonnen und ein neuer Tiergarten aufgebaut. Wer heute unseren Zoologischen Garten besucht, wird wieder viele wertvolle Tiere antreffen und auf Baustellen stoßen, die den Fortschritt unseres Zoologischen Gartens deutlich machen.

Die ersten beiden Bauabschnitte des Raubtierhauses stehen vor der Vollendung, und der damit gewonnene Raum wird mit Raubtieren und Menschenaffen besetzt. In freiwilligem Aufbau ist ein kleines Antilopenhaus und eine Blockhütte für Hirsche entstanden. Menschenaffenstation, Nilpferdhaus, Giraffenhaus und Zebrastallungen sind vorprojektiert. So wird der Dresdner Zoologische Garten zur 750-Jahr-Feier der Stadt Dresden und zu seiner 95-Jahr-Feier einen Plan vorlegen können, aus dem der Wiederaufbau ersichtlich sein wird. Mit der Hilfe aller Dresdner, die, das kann man wohl mit Bestimmtheit sagen, mit ihrem Zoologischen Garten freundschaftlich verbunden sind, werden wir diese große Aufgabe meistern.

Der Dresdner Zoo ist meine alte Liebe

Fast täglich erreichen mich Briefe von Vätern und Müttern, die anfragen, was ihr Sohn oder ihre Tochter tun müssen, um einen Beruf ergreifen zu können, der sich mit dem lebendigen Tier beschäftigt. Die Antwort auf diese Anfragen ist nicht leicht, denn wenn man von einigen reinen Forschungsinstituten absieht, die in erster Linie nur Laboratoriumstiere für Versuchszwecke halten, garantiert nur die Arbeit in der Landwirtschaft und in den zoologischen Gärten einen engen Kontakt zwischen Mensch und Tier. Eine Grundforderung allerdings, die Liebe zum Tier, die in der Achtung vor allem Lebendigen gipfelt, muß vorhanden sein. Mit dieser Liebe zum Tier meine ich nicht die sentimentale Vermenschlichung des Tieres, die mitunter bis zur Verantwortungslosigkeit geht. Denn es gibt auch heute noch Menschen — wenn auch nur wenige — die sogar das schädliche Tier, wie zum Beispiel die Hausratte, in ihrer „Liebe zum Tier" füttern, die es nicht über das Herz bringen, die jungen Hauskätzchen töten zu lassen, sondern sie lieber aussetzen und damit zum Wildern zwingen. Die Liebe zum Tier, die ich meine, baut auf einem wirklichen Verständnis des Tieres auf, das in der Biologie und in der Tierpsychologie seine Grundlagen findet, auf der anderen Seite aber durch die Ethik bestimmt wird.

Unsere zoologischen Gärten in unserer Gesellschaftsordnung haben mehrere Aufgaben. Sie sind zuerst Kulturstätten, die unseren werktätigen Menschen moderne biologische und zoologische Kenntnisse vermitteln sollen. Es gibt kein anderes populärwissenschaftliches Institut, das so weite Kreise der Bevölkerung anspricht, wie der zoologische Garten. Die ganze Familie, jung und alt spazieren durch den Tierpark und erholen sich dabei. Ihnen in unaufdringlicher und leichtverständlicher Form die Wissenschaft vom Leben des Tieres nahezubringen, ist die vornehmste Aufgabe eines Zoos. Erholung und Freude zu spenden, gehört mit dazu.

Ich habe mir über diese Frage viele Gedanken gemacht und meine ganze Arbeit darauf abgestellt, die Tiere unseres Zoologischen Gartens zu „Persönlichkeiten" werden zu lassen. In kleinen Aufsätzen, in den Tageszeitungen und in verschiedenen Lichtbildervorträgen versuche ich, die Besucher unseres Zoologischen Gartens, bevor sie zu uns kommen, mit den Eigenarten und der Lebensweise der Tiere bekannt zu machen, ihnen von dem Tagesablauf unserer Elefantenkuh Carla oder unseres Schimpansen Jacky zu erzählen und einen Einblick in die Geschehnisse im Tiergarten zu geben. Die Tafeln an den Tiergehegen bringen bei dem Zoobesuch dann das bereits Berichtete noch einmal in Erinnerung. Führungen an den Sonntagvormittagen erlauben es, darüber hinaus die wichtigsten biologischen Probleme am lebendigen Tier selbst zu erörtern.

Damit bin ich aber schon bei der zweiten, wohl ebenso wichtigen Aufgabe der zoologischen Gärten: im Kinde die Liebe zum Tier zu wecken.

Wo ist dem Kind der Großstadt heute noch die Möglichkeit gegeben, dem Tier zu begegnen, mit ihm in einen unmittelbaren Kontakt zu treten? Viele Bewohner unserer heimischen Fluren haben sich vom Lärm der Städte zurückgezogen. Ein Eichhörnchen in einem Park zu treffen, gehört schon zu den Seltenheiten, und viele unserer Singvögel sind in ungestörtere Gebiete abgewandert. Im Zoo aber findet täglich die Begegnung

zwischen dem Menschenkind und dem Tier, besonders dem Tierkind, statt. Die pädagogische Bedeutung einer solchen Begegnung und der daraus erwachsenden Freundschaft zum Tier kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

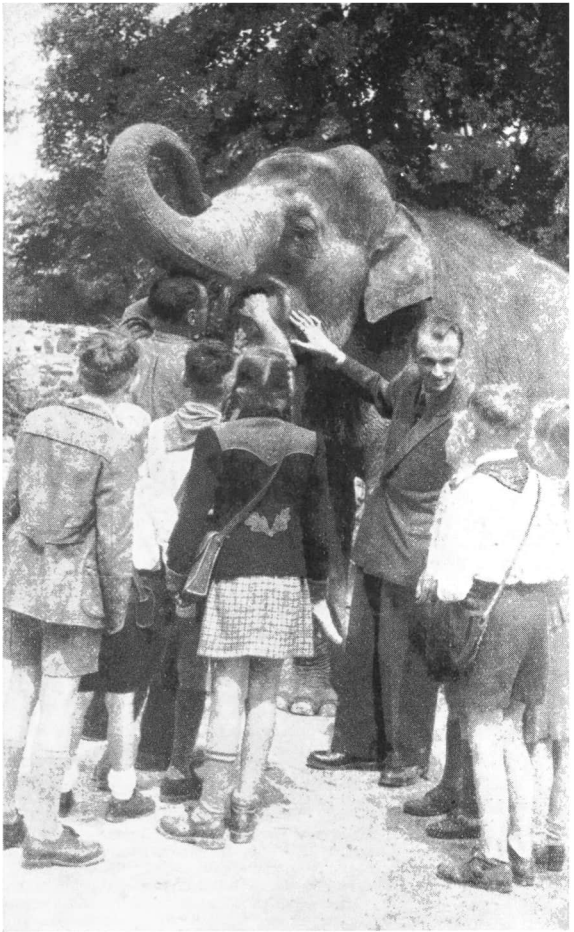
Ich bin immer wieder erfreut, wenn ich durch den Zoo gehe und die Kinder sehe, wie sie liebevoll ein Lämmchen streicheln oder im Kinderzoo die Meerschweinchen auf ihren Schoß nehmen und wie eine Puppe an ihr Herz drücken. Was kann man bei einem solchen Rundgang nicht alles hören! Staunend macht ein Kind seine Mutter darauf aufmerksam, daß die Affen richtige Hände haben, genau dieselben wie wir Menschen auch. Und die Mutter erkennt die gegebene Möglichkeit, erzieherisch auf ihr Kind einzuwirken. Sie macht es auf die Affenmutter aufmerksam, die ihren Affensäugling so liebevoll betreut. Über die instinktiven Triebkräfte dieser Affenliebe, der Brutfürsorge im Tierreich überhaupt, wird später der Lehrer in der Schule berichten. Jetzt, im Kleinkindalter, gilt es die Achtung vor dem Leben zu wecken.

Damit bin ich schon bei einer weiteren Aufgabe des Tiergartens: dem Lehrer für den Biologieunterricht mit Grund- und Oberschülern und Studenten lebendiges Anschauungsmaterial zu bieten. Wohl kann im Film und am Modell sehr viel gezeigt werden, aber diese Lehrmittel können das lebende Tier nicht ersetzen. Einen fliegenden Adler im großen Flugkäfig zu beobachten, ist ein nachhaltiges Erlebnis, das den Vogelflug eindrucksvoller darstellt, als es der beste Film kann. Wie leicht kann doch beim Umgang nur mit präparierten Tieren der Blick für das lebendig in seiner Umwelt wirkende und von ihr abhängige Tier verlorengehen. — Im Zoo finden auch die Studenten der Kunstakademie ihre Modelle, die lebensnah zu gestalten eine ihrer Aufgaben ist.

Vielleicht klingt es vermessen, wenn ich sage, daß der Tiergarten auch eine Stätte der Genesung für die Kranken ist.

Für den Besucher fast unsichtbar findet die wissenschaftliche Arbeit im Zoo statt. Kein anderes Forschungsinstitut kann es sich gestatten, große Säugetiere in dieser Anzahl zu halten. Kein Tierleben wäre von Brehm geschrieben worden, wenn dieser volkstümliche Zoologe nicht die Möglichkeit gehabt hätte, die vielen Beobachtungen, die an Zootieren gemacht worden sind, zu verwerten. Wie sollten wir Kenntnisse über das Verhalten der Orang-Utan-Mutter gegenüber ihrem Kind sammeln können, um nur ein Beispiel zu nennen, wenn es uns nicht möglich wäre, diese riesigen Menschenaffen, die ein zurückgezogenes Dasein in den tropischen Urwäldern Sumatras und Borneos führen, in den Tiergärten bei der Aufzucht ihrer Kinder zu beobachten. Wie wäre es uns möglich, Naturschutzparks für die vom Aussterben bedrohten Tiere anzulegen, wenn wir die Lebensweise und damit auch die Anforderungen an die Umwelt, die von diesen Tieren gestellt werden, nicht in den Tiergärten erforschen könnten. So ist der Aufgabenbereich eines zoologischen Gartens unvorstellbar groß.

Selbstverständlich sind mit der Arbeit im Zoo viele Sorgen verbunden. Als ich für den durch den anglo-amerikanischen Bombenangriff auf Dresden völlig zerstörten Zoo wieder zwei Schimpansen beschaffte, habe ich — abwechselnd mit meiner Frau — manche bange Nacht am Käfig dieser beiden empfindlichen Tiere gewacht. Wir hatten diese Menschenaffen in Ermangelung einer Menschenaffenstation im ersten Jahr nach ihrer Ankunft nachts und während des Winters in unserer Wohnung



Besonderes Interesse findet bei unseren jungen Zoobesuchern der Elefant. Ein Blick in das Maul zeigt die breiten Backenzähne

untergebracht. Oft stellten sich bei unseren beiden behaarten „Adoptivkindern" Erkältungskrankheiten ein, die wir mit allen Mitteln der modernen Medizin bekämpften.

Wenn mich jemand fragen würde, welches das schönste Erlebnis war, das ich während meiner bisherigen Tätigkeit als Direktor des Dresdner Zoos hatte, so würde ich ohne zu überlegen antworten: Das schönste Erlebnis war, als es mir gelang, einen kleinen, wenige Tage alten Löwen, der bereits als tot galt, wieder zum Leben zurückzurufen. Ich hatte an dem scheinbar leblosen Körperchen des Löwensäuglings noch einige Reflexe bemerkt, die mich ermutigten, Wiederbelebungsversuche zu machen. Zwei Stunden lang drückte ich den kleinen Brustkorb leicht zusammen und dehnte ihn wieder, damit die Atmung in Gang kam. Schließlich gelang es. Das Herz begann zu flattern, die Beine bewegten sich und aus dem offenen Mäulchen kam ein quäkender Laut. Leider erlag er später einem Herzkrampf. Aber dieses zweistündige Ringen um das kleine Löwenleben werde ich nie vergessen.

So geht der Tag eines Zoodirektors eigentlich nie zu Ende. Und über einen Mangel an Abwechslung und Überraschungen kann ich mich nicht beklagen. Der schönste Lohn für die Arbeit aber sind die im Garten geborenen Jungtiere und die Freude, die wir besonders auf den Gesichtern unserer kleinen Zoobesucher ablesen können.

Oft werde ich angesprochen, daß es doch schön sein müsse, Zoodirektor zu sein, weil man dann viel in der Welt herumkomme. Es ist wahr, daß Zoodirektoren reisen müssen: Tiere einkaufen, Studienreisen in andere Zoos oder in die freie Wildbahn, Reisen zur Teilnahme an den Tagungen des Internationalen und des Deutschen Verbandes der Zoodirektoren. Aber es reist wohl kein Tiergärtner ohne das Bestreben, bald wieder in seinen Tiergarten zurückzukehren, weil er weiß, wie oft Situationen eintreten können, die seine schnelle Entscheidung verlangen, weil er mit jedem seiner vierbeinigen Freunde vertraut ist, weil er Heimweh nach seinem Zoo hat. Natürlich ist es gerade in unserer Zeit besonders wertvoll, daß die Zoodirektoren aus Ost und West so kollegial zusammenarbeiten. In ihrer Liebe zu den Tieren waren sie mit die ersten, die sich nach 1945 im gemeinsamen Fachgespräch fanden und die Brücken über die Zonengrenzen hinweg zueinander geschlagen haben.

Mit jedem Jahr werden unsere Tiergärten schöner und wertvoller, erhalten sie doch die Unterstützung der Regierung, wie sie auch in der letzten Programmerklärung des Ministeriums für Kultur noch einmal schriftlich formuliert worden ist. Der Dresdner Zoo ist dafür ein gutes Beispiel. Nach der Zerstörung waren von dem großen Tierbestand noch ein Stachelschwein, drei Rhesusaffen und ein Kamel am Leben geblieben. Heute aber sind durch Ankäufe von Tieren in der UdSSR und in Westdeutschland Elefant, Bisons, Watussirinder, Zebus, Antilopen, Zebras, Löwen, Menschenaffen, Strauße, Känguruhs und viele andere Tiere wieder zu sehen. Aus der Haustierschau, die der Dresdner Zoo nach der Zerstörung darstellte, ist wieder ein zoologischer Garten entstanden, der jährlich über 760 000 Besucher empfängt. Daß ich bei diesem schönen Wiederaufbau helfen darf, macht mich glücklich — denn, das möchte ich zum Schluß verraten, seit meinem sechsten Lebensjahr bin ich Abonnent im Dresdner Zoo. Ich habe meine ganze Freizeit während meiner Kindheitsjahre in ihm verbracht. Er ist meine alte Liebe.

Belebungsversuche an einem jungen Löwen. Das Löwenbaby liegt auf einer Wärmeplatte, die Pfötchen werden gerieben und das Mäulchen geöffnet. Durch rhythmisches Zusammenpressen der Brust wird die Atmung wieder in Gang gebracht

Aus der Raubtierkinderstube

Es ist in jedem zoologischen Garten ein besonders freudiges Ereignis, wenn Tierkinder geboren werden. Der Tierpfleger darf für sich in Anspruch nehmen, daß er seine Pfleglinge gut versorgt hat, denn es gibt kaum einen besseren Beweis für das Wohlbefinden in Gefangenschaft lebender Wildtiere als die Tatsache, daß sie sich fortpflanzen. Der Zoodirektor wiederum hat die Möglichkeit, die in seinem Zoo gezüchteten Tiere gegen andere Wildtiere einzutauschen, und der Besucher, besonders aber die Kinder, freuen sich über das muntere Treiben ihrer kleinen Lieblinge.
Bereits wenige Jahre nach der Gründung des Dresdner Zoologischen Gartens (1861) begann der damalige Direktor Schoepf mit der Löwenzucht. Aber es wollte nicht so recht gelingen. Die Löwenmutter fraß ihre beiden Kinder schon kurz nach der Geburt auf. Auch dem zweiten Wurf gegenüber erwies sie sich als richtige „Rabenmutter", und nur durch das schnelle Zugreifen Schoepfs konnte ein Junglöwe gerettet werden, der

dann getrennt von seiner Mutter von der Tochter des Direktors in der Wohnung aufgezogen wurde. Später gelang es, bessere Zuchtpaare zusammenzustellen, und manche dressierte Raubtiergruppe, die in den großen Zirkusunternehmen aufgetreten ist, stammte aus dem Dresdner Zoo.
Die Löwenmutter verlangt eine möglichst abgeschlossene Wochenstube und will mit ihren Löwensäuglingen weitestgehend ungestört sein. Schon drei Wochen vor der Geburt — die Tragzeit des Löwen beträgt 110 Tage — wird sie mit dieser Wochenstube bekannt gemacht, so daß sie sich langsam an die neue, ungewohnte Umgebung gewöhnen kann. Bald wird ihr auch Stroh in der Wochenstube aufgeschüttet, aus dem sie sich schließlich ein weiches Lager für ihre Kinder anlegt. Um die Mutter in ihrer Abgeschiedenheit möglichst wenig zu behelligen, wird in den ersten Tagen

Unsere Bärenmutter „Mausi" beschert uns in jedem Jahr, meist um die Neujahrszeit, zwei Bärenkinder. Auf diesem Bild sind sie allerdings schon drei Monate alt

nach der Geburt der Käfig nicht gesäubert. Nur durch ein kleines Guckloch in der Bretterwand der Wochenstube überzeugt sich der Tierpfleger, ob die Löwin ihre Jungen annimmt, ob sie die kleinen Wollknäuel säugt und sauber hält. Wie bei allen Katzen geschieht die Säuberung des eigenen Körpers wie auch des Kindes durch Ablecken. Diese Prozedur müssen die Löwenkinder mehrmals am Tage über sich ergehen lassen, hat sie doch noch einen anderen wichtigen Grund: der kleine, dicke Milchbauch des Löwenkindes wird durch das Lecken mit der rauhen Raubtierzunge massiert und damit die Verdauung gefördert.

Stellt aber der Tierpfleger fest, daß die Mutter ihre Kinder nicht annimmt, ja daß sogar die Gefahr besteht, die Löwenkinder könnten von der Unruhig auf und ab laufenden Löwin getreten oder gefressen werden, dann muß eiligst eine Hundeamme besorgt werden. Tierasyle und Tierärzte werden angerufen und um eine Hündin gebeten, die vor kurzer Zeit erst Junge zur Welt gebracht hat. Ist schließlich eine solche Hündin gefunden worden, so werden ihr die kleinen Löwenkinder anvertraut. Meist ist der Brutpflegeinstinkt der Hündin so stark, daß sie sehr bald die Adoptivkinder annimmt. Um ihr diese Entscheidung etwas zu erleichtern, sind die Löwenkinder mit Hundeurin eingerieben worden. Mitunter aber hat man auch Pech und findet keine Hundeamme. Dann bleibt nur noch die künstliche Aufzucht mit der Milchflasche. Natürlich dürfen die Löwenkinder keine reine Kuhmilch erhalten. Die Wirkung wäre wohl ebenso wie bei den Menschenkindern, die, ohne daß ein Übergang geschaffen wurde, von Muttermilch auf Kuhmilch umgesetzt werden. Ein Gemisch aus Haferschleim und Milch, dem Kalk und Vitamine beigegeben sind, wird den Löwenflaschenkindern angeboten. Das kleine Raubtier, das von der Mutter aufgezogen wird, beteiligt sich schon nach wenigen Wochen an der Mahlzeit der Löwin. Wenn es auch kaum von großem Erfolg ist, so zieht doch der Junglöwe mit aller Kraft an der Pferdekeule, und hat er wirklich einmal ein kleines Stück Fleisch erwischt, so schüttelt er es genauso ab, wie er es später in freier Wildbahn mit einem geschlagenen Zebra tun würde. Das Anschleichen und Anspringen der Beute lernt das junge Raubtier im Spiel. Vorerst dient die Schwanzquaste der Mutter dem Training. Immer wieder kann man beobachten, wie die Löwenkinder geduckt auf leisen aber noch sehr tollpatschigen Pfoten heranschleichen und mit einem Sprung nach dem Schwanz der Mutter haschen. Dann beißen sie fest in die langen schwarzen Haare der Quaste, schütteln sie kräftig ab und ziehen oft ein sehr verdutztes Gesicht, wenn sie versuchen, die in das Mäulchen geratenen Haare durch Lecken mit der kleinen Zunge wieder loszuwerden.

So vergehen die ersten Wochen im Spiel. Schlafen, Turnen und Saugen wechseln einander ab. Mit zehn bis zwölf Wochen sind die Löwenkinder groß genug, so daß sie ohne Schaden zu nehmen von ihrer Mutter abgesetzt werden können. Das geschieht natürlich nur, wenn mit der Löwin schon bald wieder gezüchtet werden soll, wenn die Löwenkinder verkauft oder vertauscht werden, oder wenn sie als Fotolöwen Verwendung finden sollen. Früh morgens werden dann die kleinen Raubtierkinder in einen Wäschekorb gesetzt und zum Kinderzoo gebracht. Dort erhalten sie ihre Milch und ihr Fleisch. Kein Gewiegtes, wie man meinen könnte, oh nein, so leicht soll es ihnen nicht gemacht werden. Sie erhalten genauso wie auch die großen Löwen ihr Rippenstück, das sie zwingt zu ziehen und

zu reißen, wodurch die kleinen Raubkatzen gekräftigt werden und eine gute Massage des Zahnfleisches erhalten. Durch den ständigen Kontakt mit den Menschen werden sie handzahm. Der Mensch verliert seine Feindbedeutung und wird langsam zum Artgenossen, ja sogar zum Ersatz für die Eltern. Wie oft kann man von den Besuchern hören, daß den zahmen Fotolöwen, mit denen sich auch kleinste Kinder bedenkenlos fotografieren lassen können, ein Narkotikum oder ein Rauschgift — Morphium oder Opium — gegeben worden sei. Das ist natürlich keineswegs der Fall. Nur der ständige Umgang mit dem Menschen beseitigt die ursprüngliche Wildheit, die übrigens nichts anderes als Furcht vor dem Menschen ist. Denn auch für das Raubtier ist der Mensch Feind erster Ordnung. Wenn dem Tier die Möglichkeit gegeben wird zu fliehen, so ergreift es diese Chance sofort, und keinem Löwen wird es einfallen, den Menschen aus Hunger anzufallen und ihn zur Beute auszuerwählen, mit einer Ausnahme allerdings, und das sind die gefürchteten Man-eaters, die Menschenfresser unter den großen Raubkatzen. Sie stellen nur noch dem M e n s c h e n nach und können mitunter großen Schaden anrichten. Wie kommt es zu derartigen Abnormitäten? Meist sind es alte Tiere, für die eine Jagd nach dem flüchtenden Wild und der Kampf mit der wehrhaften Beute zu schwierig geworden ist. Haben sie einmal Gelegenheit gehabt, einen Menschen zu erlegen, haben sie feststellen können, welch leichte Beute der Mensch ist, dann allerdings besteht die Gefahr, daß sie zum Menschenfresser werden und ganze Gebiete in Unruhe versetzen.

Das aber gilt nicht für den in Gefangenschaft gehaltenen Löwen, Tiger oder Leoparden. Ihnen ist das Erlegen lebender Beute so unbekannt geworden, daß sie, wie ich selbst beobachten konnte, sogar vor einem lebenden Meerschweinchen fliehen, wenn es ihnen im Krankheitsfalle zur Anregung des Appetites wirklich einmal angeboten wird. Aber das ist es gerade, was unseren Zooraubtieren fehlt: die Jagd nach der Beute. Sie sind zu bequem geworden, weil wir ihnen das Leben zu bequem machen. Täglich, bis auf einen Fastentag in der Woche, der aus Gründen der Verdauungsförderung eingeschaltet wird, erhalten sie ihr Futter, in erster Linie Pferdefleisch. Sie brauchen sich die Beute nicht mehr zu erjagen, sie bekommen sie direkt vor die Nase gelegt. Bei dem Bau von Freianlagen wird man sich überlegen müssen, wie man den meist träge auf einem Fleck liegenden Raubkatzen die Jagd auf die Antilope ersetzen kann. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß wir die Löwen in Zukunft mit lebenden Tieren füttern wollen, nein, durch eine entsprechende technische Vorrichtung soll die Raubkatze zur Bewegung gezwungen werden. Sie leiden keineswegs an zu engen Käfigen oder zu geringem Futter in Gefangenschaft, sondern sie „leiden" daran, daß es ihnen zu gut geht.

Aber von diesem „Leiden" wissen die Löwenkinder noch nichts. Sie tollen mit ihren Artgenossen wild herum und werden meist erschöpft in den Schlaf sinken. I n ihnen liegt — wie bei jedem Tierkind — der Trieb zur Bewegung, der allerdings mit zunehmendem Alter immer mehr abnimmt und später durch ä u ß e r e Anlässe ersetzt werden muß.

Auch in dem schwer durch den Krieg zerstörten Dresdner Zoo hat die Löwenzucht wieder begonnen. Aus den Wochenstuben klingt das Maunzen der Löwenkinder, und tiefe dunkle Locktöne der Löwenmütter künden davon, daß sie gut umsorgt werden.

Gedanken zur Tierpsychologie im Zoo

Eine verhältnismäßig junge Wissenschaft ist die Tierpsychologie. Noch vor kurzer Zeit wurden ernsthafte Betrachtungen über sprechende und denkende Pferde und über rechnende Hunde angestellt. Um 1880 beginnt der Amerikaner Garner die „Sprache" der Affen zu erforschen und glaubt, dabei auch der Ursprache des Menschen auf die Spur zu kommen. Wenige Jahrzehnte vorher hatte der Franzose Pierquin de Gembloux sich mit ähnlichen Problemen beschäftigt, dabei ein „Wörterbuch" des Pinseläffchens geschrieben und war zu der Schlußfolgerung gekommen, daß Mensch und Tier bis zur babylonischen Sprachverwirrung eine gemeinsame Sprache gehabt haben und deshalb auch Eva im Paradies die Schlange verstehen konnte. Wissenschaftlich ernst zu nehmende Feststellungen jedoch trifft Darwin in seinem Buch „Der Ausdruck der Gemütsbewegung bei Mensch und Tieren". Dort heißt es: „Die meisten unserer Gemütsbewegungen sind so innig mit ihren Ausdrucksformen verbunden, daß sie kaum existieren, wenn der Körper passiv bleibt — es hängt nämlich die Natur der Ausdrucksformen zum hauptsächlichsten Teil von der Natur der Handlungen ab, die unter diesen Seelenzuständen gewohnheitsmäßig ausgeführt worden sind."

Damit zeigt Darwin die Verbindung auf, die zwischen den psychischen Vorgängen und dem äußeren Ausdruck derselben besteht. Es wird also

Die Brutpflege setzt sich vorwiegend aus einer großen Anzahl von Instinkthandlungen zusammen

ein Hinweis gegeben, wie seelische Vorgänge auch beim Tier festgestellt werden können. Wenn uns auch die seelischen Vorgänge selbst verschlossen bleiben, so ist es doch möglich, nach tierischen Handlungen zu suchen, die durch innere Vorgänge ausgelöst wurden. So beginnt man im Ausgang des 19. Jahrhunderts nach Möglichkeiten zu suchen, die es gestatten, objektive Aussagen über die Psyche der Tiere zu machen. Einen maßgeblichen Anteil an der exakten Erforschung innerer Vorgänge im Tierkörper hat der bekannte sowjetische Physiologe Pawlow, der mit seinen Arbeiten über die unbedingten und bedingten Reflexe eine entscheidende Entdeckung auf diesem Gebiete machte. Angeregt durch diese Versuche, exakte wissenschaftliche Methoden in der Tierpsychologie anzuwenden und von der Spekulation abzugehen, beginnt Watson in Amerika das Verhalten der Tiere zu studieren und die Instinkte zu beschreiben. Zu gleicher Zeit aber wird von verschiedenen anderen Forschern die „Intelligenz" der Tiere untersucht, wobei in erster Linie der Irrgarten eine entscheidende Rolle spielt. Ratten, Mäuse und andere kleine Säugetiere werden in Labyrinthe gesetzt, und der Beobachter stellt fest, wie lange sie brauchen, bis sie den kürzesten Weg zum Ausgang des Labyrinthes, an dem sich oft auch eine Lockspeise befindet, erlernt haben. Während bei diesen Versuchen das Tier wenig Handlungsfreiheit hat, ist es das Bestreben von Wolfgang Köhler, dem Tier die Möglichkeit zu geben, auf verschiedene Art und Weise die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. So beginnt Köhler vor dem ersten Weltkrieg auf der Insel Teneriffa mit seinen bekannten Schimpansenversuchen. Bananen, Apfelsinen und andere begehrte Leckerbissen werden vor den Augen der Tiere so ausgelegt oder aufgehangen, daß die Schimpansen sie nicht direkt erreichen können. Gleichzeitig aber befinden sich innerhalb der Versuchsanlage auch Werkzeuge, die, wenn sie richtig verwendet werden, zur Erreichung des Zieles führen. Bald lernen die Schimpansen mit Stöcken, Seilen und Kisten umzugehen und vollbringen dabei beachtliche Leistungen.

Wenn also die Tierpsychologie auch heute noch am Anfang steht, so hat sie uns doch schon wertvolle Ergebnisse gebracht, die nicht zuletzt auch für die Gefangenschaftshaltung von Wildtieren bedeutungsvoll sind. Wenn wir im zoologischen Garten von der Eingewöhnung unserer Tiere sprechen, so meinen wir nicht nur, daß sich das Tier auf die neue Nahrung umstellt und an unser Klima anpaßt, sondern vor allem auch, daß es in ein gewisses Gleichgewicht zu seiner belebten und unbelebten Umwelt kommt. Von diesem Gleichgewicht ist das Wohlbefinden unserer Zootiere abhängig. Genauso wichtig wie das gute Futter ist die Gewöhnung an den Menschen. Zootiere, die nicht scheu sind, die vor dem Besucher und vor ihrem Wärter nicht fliehen, sich ängstlich in einer Ecke verkriechen, sondern von sich aus den Kontakt mit dem Menschen suchen, bezeichnen wir als zahm. Diese Zahmheit muß nicht das ganze Jahr über gleichmäßig anhalten. Sie kann zum Beispiel während der Brunstzeit anscheinend völlig verschwinden. So ist es eine bekannte Tatsache, daß dieselben Hirsche, die im Frühling, Sommer und Winter an das Gitter kommen, um sich vom Besucher streicheln zu lassen, im Herbst, wenn sie in Brunst sind, überaus aggressiv werden. Das liegt vor allem daran, daß der Rothirsch seinen Brunstplatz gegen jeden Rivalen verteidigt. In dem Menschen, der ihm vielleicht außerhalb der Brunstzeit als Artgenosse erschien, sieht er jetzt den Nebenbuhler. Dasselbe gilt natürlich auch für den

gleichgeschlechtlichen Rothirsch. Friedlich ziehen die Hirsche durch die Wälder. Wenn aber die Brunstzeit naht, trennen sie sich voneinander, treiben ein Rudel Hirschkühe zusammen und ergreifen Besitz von ihrem Brunstrevier.

Die Zahmheit eines Zootieres kann jedoch auch dann eine Unterbrechung erfahren, wenn ein Tierkind das Licht der Welt erblickte. Jetzt steht für die Tiermutter die Verteidigung ihres Sprößlings im Vordergrund. Sie treibt nicht nur die anderen Artgenossen, die sich im gleichen Gehege befinden, oft auch den Vater, von ihrem Kind hinweg, sondern sie wendet sich auch gegen jeden anderen Eindringling, selbst gegen den Tierpfleger, der ihr sonst vertraut ist.

Diese Zahmheit, die, abgesehen von dem eben angeführten Beispiel, bei den Zootieren besteht, bezieht sich vorerst nur auf den Menschen, das heißt also, daß Zootiere, die gegenüber dem Menschen zutraulich sind, vor einem Wärter, der einen Leiterwagen zieht, vor einem fahrenden Auto oder einem Hund die Flucht ergreifen können. In den Naturschutzparks in Ostafrika ist es oft verboten, das Auto zu verlassen. Das hat seinen guten Grund. Der Anblick des Autos ist diesen Tieren dort vertraut, dem Auto gegenüber sind sie zahm. Vor dem Menschen aber, der das Auto verlassen hat, ergreifen sie die Flucht. So kann sich also diese Zahmheit nur auf bestimmte Dinge der Umwelt beziehen. Im Laufe der Zeit natürlich gewöhnen sich die Zootiere auch an den Anblick eines Leiterwagens, eines Autos und anderer bewegter Gegenstände.

Die Zahmheit der Zootiere hat aber auch einen hohen praktischen Wert. Wenn solche Tiere krank sind, so ist es verhältnismäßig leicht, sie zu behandeln. Sie sind an die Nähe des Menschen gewöhnt und werden es deshalb auch gestatten, daß man sie in der ihnen gewohnten Umwelt untersucht.

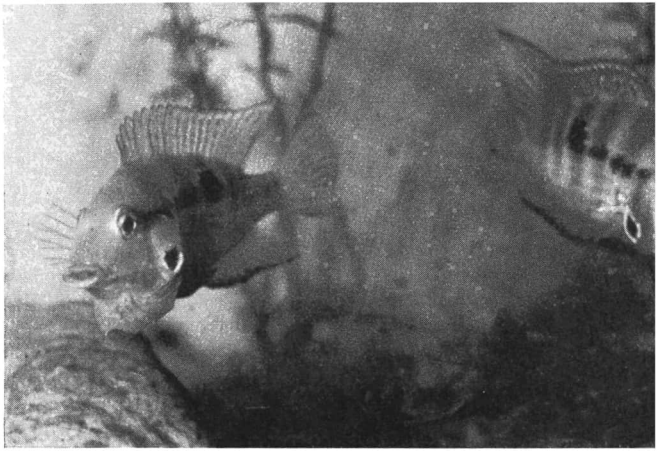
Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, welche Rolle die Tierpsychologie in der praktischen Tiergärtnerei spielt. Wenn man Tiere pflegen will, muß man über ihre Instinkthandlungen, über ihr Verhalten während der Brunst, bei der Aufzucht von Jungen usw. Bescheid wissen. Unwissenheit kann schwerwiegende Folgen nach sich ziehen.

Ein jeder Umgang mit dem Tier verlangt ein liebevolles Verständnis des lebenden Wesens. Dieses Verständnis aber muß begründet sein auf den modernen Erkenntnissen der Tierpsychologie.

Instinkt und Instinkthandlung

Es ist überraschend, mit welcher Sicherheit jedes Tier in seiner Umwelt handelt, wie es sich in den verschiedensten Situationen meist folgerichtig und zweckvoll benimmt. Nicht selten hört man deshalb auch von dem Beobachter, daß das Tier mit Überlegung und Vernunft vorgegangen sei, um die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. Viele Handlungen der Tiere, insbesondere niederer Tiere, lassen sich jedoch als Instinkthandlungen erklären. Unter dem Begriff Instinkt verstehen die meisten Menschen eine ererbte Handlungsfolge, die also nicht erlernt werden muß, sondern bereits von Geburt an vorhanden ist. Diese Deutung ist zwar nicht falsch,

aber unvollkommen. Bevor es nämlich zum Ablauf einer Instinkthandlung kommt, muß ein Gegenstand oder ein Lebewesen, kurz ein Merkmal in der Umwelt des Tieres vorhanden sein, das die Instinkthandlung auslöst.
Tinbergen und Lorenz haben an getrennt von der Mutter aufgezogenen Graugänsen den Auslöser für das Fluchtverhalten der Graugänse festgestellt. Durch Zufall wurde beobachtet, wie einige dieser Graugänse beim Anblick einer Flaumfeder, die, von leichtem Wind getragen, langsam über den Köpfen der Vögel hinwegschwebte, die Flucht ergriffen. Das gleiche Verhalten lösten auch Tauben aus, die bei Gegenwind langsam und ohne mit den Flügeln zu schlagen herangesegelt kamen. In dem Augenblick jedoch, wo die Tauben mit den Flügeln schlugen, beruhigten sich die Graugänse sofort und beachteten die Tauben nicht mehr.
Im Gegensatz zu den Graugänsen flohen Wildenten vor schnell fliegenden kleinen Vögeln, ganz besonders aber vor den ersten Mauerseglern, die im Frühjahr aus den wärmeren Ländern zurückkehrten.
Um den Grund für das seltsame Verhalten der Gänse herauszufinden, wurde ein Attrappenversuch angestellt. Über das Gelände hinweg, auf dem sich die Graugänse befanden, wurde von Baum zum Baum ein Drahtseil gespannt. An diesem Seil hängten die Beobachter verschiedene Attrappen von Raubvögeln auf, wobei besonderer Wert auf das charakteristische Flugbild der verschiedenen Raubvögel gelegt wurde. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Form der Attrappe ziemlich gleichgültig war und für das Verhalten der Graugänse vielmehr die Geschwindigkeit ausschlaggebend ist, mit der die Attrappe über sie hinweggezogen wurde. Ein sehr wichtiges Merkmal des „Feindschemas" für Graugänse ist also die Langsamkeit des Fluges, an ihr erkennen sie den Feind. Diese Feststellung wird sofort verständlich, wenn man sich nach den natürlichen Feinden der Graugänse erkundigt, und das dürfte vor allem der Seeadler sein, der langsam und fast ohne Flügelschlag über Meer und Land auf der Suche nach Beute dahinschwebt.
Die Wildenten dagegen werden durch große Schnelligkeit des Fluges beeindruckt. Ihr Hauptfeind ist ja auch der mit hoher Geschwindigkeit jagende Wanderfalke. Ein Schema, zusammengesetzt aus verschiedenen typischen Merkmalen, aber als ein Ganzes wirkend, löst das Verhalten gegenüber dem Feinde aus.
In ähnlicher Weise kann auch festgestellt werden, woran der Artgenosse erkannt wird und was wohl zum Auslöser für das Liebesspiel die Balz, wird, die schließlich zur eigentlichen Paarung überleitet.
Wenn man das Balzverhalten des Goldfasanenhahnes gegenüber seinen Hennen beobachtet, so erkennt man sofort, daß der männliche Vogel dem umworbenen Weibchen durch seinen goldgelben Kragenfächer, den er unmittelbar vor ihrem Augen entfaltet, „imponieren" will. Immer wieder läuft er in schnellen Schritten um die Henne herum, verharrt plötzlich vor dem Fasanenfräulein, streckt den ganzen Körper, neigt seinen Kopf zu ihr und entfaltet den Federkragen, der seinem Hals normalerweise anliegt. Dieses Spiel wiederholt sich sehr oft. Durch dieses „Imponiergehabe", wie die Tierpsychologen sagen, soll also die Paarung eingeleitet und vorbereitet werden. Auch hier sind es wieder Auslöser, die wirksam werden. Aller Voraussicht nach spielt hierbei die schöne goldgelbe Farbe eine Rolle, aber auch die Bewegungen des Fasanenmännchens werden für die Funktionskraft des Auslösers von Bedeutung sein. Damit



Wenn der Feuermaulbuntbarsch imponiert, spreizt er seine leuchtend roten Kiemendeckel ab. Schwarze, von einem goldenen Saum eingefaßte Flecken auf den Kiemendeckeln wirken wie ein zweites Augenpaar

es überhaupt zu einer Paarung kommen kann, müssen diese Darbietungen von Signalen verbunden mit den dazugehörigen Bewegungsfolgen stattfinden. Durch das Imponiergehabe eines artfremden Vogels wird das Weibchen nicht in Paarungsstimmung versetzt.

Es muß in dem Tier irgend etwas sein, nennen wir es einmal Resonanzboden, das beim Auftauchen des entsprechenden Schemas, des Auslöseschemas, anklingt. Lorenz hat dafür den Begriff „rezeptorisches Korrelat" geprägt. Dieses rezeptorische Korrelat ist nur im Zentralnervensystem denkbar.

Aber es muß nicht immer, wenn es zum Ablauf einer Instinkthandlung kommen soll, ein Auslöseschema vorhanden sein. Eine Instinkthandlung kann auch ins Leere hinein ablaufen. Eine derartige Leerlaufreaktion hat Lorenz geschildert. Er schreibt: „So besaß ich einst einen jung aufgezogenen Star, der den gesamten Handlungsablauf der von einer Warte aus betriebenen Fliegenjagd als Leerlaufreaktion brachte, und zwar mit einer Menge von Einzelheiten, die auch ich bis dahin für zweckgerichtete Bewegungen und nicht für instinktmäßig gehalten hatte. Er flog auf den Kopf einer bestimmten Bronzestatue in unserem Zimmer und musterte von diesem Sitz aus andauernd den Himmel nach fliegenden Insekten, obwohl an der Decke des Zimmers keine vorhanden waren. Plötzlich zeigte sein ganzes Verhalten, daß er eine fliegende Beute erblickt hatte. Er vollführte mit Augen und Kopf eine Bewegung, als verfolge er ein dahinfliegendes Insekt mit seinen Blicken, seine Haltung straffte sich, er flog ab, schnappte zu, kehrte auf seine Warte zurück und vollführte die seitlich schlagenden Schleuder-

bewegungen mit dem Schnabel, mit denen sehr viele insektenfressende Vögel ihre Beute gegen die Unterlage, auf der sie gerade sitzen, totschlagen. Dann vollführte er mehrmals Schluckbewegungen, worauf sich sein knapp angelegtes Gefieder etwas lockerte und in vielen Fällen der Schüttelreflex eintrat, ganz wie er nach einer wirklichen Sättigung einzutreten pflegt."

Derartige Leerlaufreaktionen treten vor allem dann auf, wenn es längere Zeit nicht zur Auslösung und zum Ablauf der entsprechenden Instinkthandlung kam. Je länger diese Zeit dauert, um so mehr steigert sich die Bereitschaft des Tieres, die Instinkthandlung ablaufen zu lassen. Schließlich aber kann, wie im geschilderten Falle, die ganze Bewegungsfolge ins Leere hinein, das heißt also ohne eine entsprechende Auslösung und damit sinnlos abrollen. Gerade an derartigen Leerlaufreaktionen läßt sich gut erkennen, welche Handlungen instinktgebunden sind.

Wir können also vorerst feststellen, daß die Schemata für Feind, Artgenosse, Geschlechtspartner, Mutter usw. den meisten Tieren angeboren sind. Bei diesen Schemata muß nicht nur e i n Merkmal ausschlaggebend sein, sondern oft ist es auch die Beziehung mehrerer Merkmale zueinander, die das Schema ausmacht. Peters hat festgestellt, daß die Jungfische der Maulbrüter ihre Mutter, in deren Maul hinein sie bei Gefahr fliehen, an der Augenstellung erkennen. Die Augen müssen an der Wachsattrappe, die jeder Zierfischliebhaber leicht herstellen und damit den Versuch überprüfen kann, waagerecht und symmetrisch angebracht sein. Es ist aber nicht wichtig, ob zwei oder ein Paar Augen angebracht werden. Die Schemata setzen sich nicht nur aus optischen Reizen zusammen. Auch Reize chemischer Art oder Berührungsreize können das Schema bilden. Fischel hat das Auslöseschema somit als „eine erregend wirkende Wahrnehmung von besonderer Form" gekennzeichnet.

Das Auftauchen des Schemas in der Umwelt des Tieres versetzt das Tier in eine Erregung. Ist ein entsprechendes rezeptorisches Korrelat vorhanden, so wird schließlich eine Handlungsfolge, die aus Bewegungen verschiedener Art zusammengesetzt und erblich bedingt ist, ablaufen. Dieses erblich festgelegte Verhalten wird von Lorenz als die Erbkoordination bezeichnet, sie ist also die eigentliche Instinkthandlung. Die oben von Lorenz geschilderte Jagd eines Stars auf eine (in diesem Falle nicht vorhandene) Fliege zeigt, wieviel Bewegungsfolgen diese Instinkthandlung umfaßt.

Es könnte jedoch sehr leicht der Eindruck erweckt werden, daß der Instinkt eines Tieres, der sich aus Auslöseschema, rezeptorischem Korrelat und Erbkoordination zusammensetzt, ein starres Gebilde ist, das sich jedem Umwelteinfluß entzieht und auf verschiedene Situationen immer nur in festliegender Form antwortet. Das aber ist nicht der Fall. Auch die Instinkte der Tiere müssen sich im Laufe der Geschichte der Lebewesen entwickelt haben, müssen deshalb auch Veränderungen unterworfen sein. Junge Graugänse fliehen in den ersten Tagen nur, wenn die Eltern den Warnruf ertönen lassen. Bald aber geben sie selbst Warnlaute und fliehen vor dem Raubvogel, auch wenn die Eltern keine Warnlaute geben können. Genauso verhalten sich auch junge Graugänse, die getrennt von ihren Eltern aufgezogen wurden.

Selbst die ausgereiften Instinkte sind plastisch. Wenn der Bau eines Spinnennetzes auch in seinen einzelnen Phasen genau festliegt, so wird

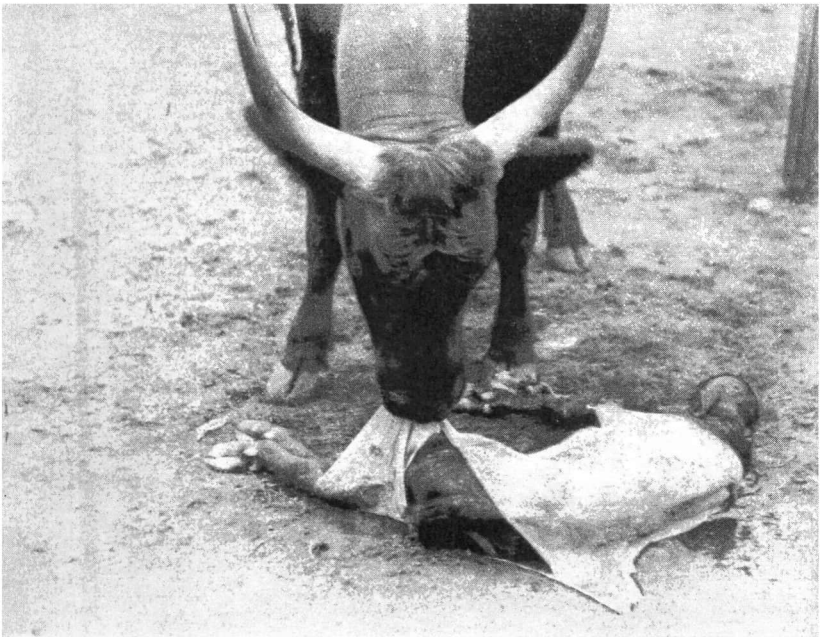
dieses Netz doch jeweils den gegebenen Verhältnissen angepaßt und ihnen entsprechend gefertigt. In diesem Zusammenhang sind die Versuche von Rösch interessant. Er brachte eine einschneidende Veränderung in das an einzelne Lebensabschnitte gebundene Verhalten der Bienen. In den ersten drei Tagen ihres Lebens reinigt die Arbeitsbiene die Zellen. Vom 3. bis 10. Tag füttert sie ältere Larven mit Vorräten, die im Stock aufbewahrt werden. Vom 10. bis zum 13. Tag füttert sie auch jüngere Larven mit dem Sekret der Kopfspeicheldrüse. Außerdem entfernt sie Abfälle aus dem Stock. Vom 13. bis 20. Tag erschöpft sich die Tätigkeit der jungen Arbeitsbiene in erster Linie im Abnehmen des Pollens, den die Sammlerinnen eintragen. Sie stampft den Pollen fest in den Vorratskammern und steht am Flugloch Wache. Vom 20. Tage an sammelt sie selbst mit. Rösch trennte die alten Bienen von den jungen. Bald trat nunmehr bei den Jungbienen eine Hungersnot auf. Zuerst wurde das Füttern der Larven eingestellt, es wurden sogar einige Larven getötet und ausgesaugt. Schließlich aber flogen Jungbienen aus und trugen Pollen ein, übernahmen also ein Geschäft, das sie normalerweise erst mit zwanzig Tagen Lebensalter durchführen. Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß die Instinkte nicht starr sind, sondern in gewissem Grade den jeweiligen Erfordernissen angepaßt werden können.
Alle hier geschilderten Tatsachen sind das Ergebnis einer sehr jungen Forschung. Sie können deshalb auch nur als Zwischenergebnisse gelten. Sicher ist jedoch, daß die Instinktforschung uns auch wertvolle Hinweise für die Stammesgeschichte des Menschen bringen wird.

Vogelschreie vertrieben die Stare

Vor wenigen Tagen brachte eine Tageszeitung einen Bericht über den vergeblichen Versuch, den die Stadtväter des Londoner Bezirkes Westminster unternommen hatten, eine Schar von etwa 10 000 Staren aus der Themsestadt zu vertreiben.
In dem Artikel heißt es: „Unbekümmert und rücksichtslos bekleckSen die Vögel die Simse und Fensterscheiben, hinter denen die Minister Ihrer Majestät an großen Schreibtischen sitzen. Der Schmutz, der ohrenbetäubende Lärm und die stinkende Dunstwolke, die dauernd über den Dächern des Regierungsviertels lagen, waren selbst den tierliebenden Engländern zu viel, und man hatte weder Kosten noch Mühen gescheut, um die Stare auszurotten oder zumindest aus London zu vertreiben. Erst vor wenigen Wochen hatte man einen letzten Versuch unternommen, um die Stare vom Trafalgar Square zu verjagen, und zwar wurden Angstschreie der Vögel auf Tonband aufgenommen und nachts gesendet. In Amerika hatte man mit dieser Methode gute Erfolge verzeichnet. Die Tiere wurden unruhig, erlitten kleine Nervenzusammenbrüche und verließen fluchtartig die Gegend. Aber die englischen Stare haben offenbar ein durch nichts zu erschütterndes Nervensystem und ließen sich durch die nachgemachten Schreckensrufe nicht täuschen."
Wahrscheinlich ist es nur wenigen Lesern dieses Artikels aufgefallen, daß bei der Vertreibung der Stare eine tierpsychologische Methode angewendet

worden war. Die Sendung von Angstschreien der Vögel baut auf der Erkenntnis auf, daß auch die Tierlaute ein gewisses Mitteilungsvermögen haben und ein bestimmtes Verhalten auslösen können. Viele dieser Tierlaute werden nämlich nicht von den Jungtieren erlernt, sondern sind angeboren, gehören damit also in den Bereich der Instinkte. Aber nicht nur die Lautäußerung selbst, sondern auch das Verstehen ihrer Bedeutung kann angeboren sein. Dafür gibt es ein überzeugendes Beispiel. Die kleinen noch nicht aus dem Ei gekrochenen Hühnerkücken piepsen bereits wenige Tage, bevor sie das Licht der Welt erblicken, und die Glucke antwortet ihnen mit den bekannten Locktönen. Wenn aber ein Raubvogel in die Nähe kommt, stößt die Hühnermama einen Warnruf aus und sofort wird es in allen Eiern still. Die Hühnerkücken, die sich noch in ihrem kleinen Kalkbehälter befinden, können also durch Erfahrung die Bedeutung des Warnrufes der Mutter gar nicht kennengelernt haben. Vielmehr muß das Verstehen des Warnrufes in ihrem Erbgut verankert sein.
Pawlow, der bekannte sowjetische Physiologe, hat in seinen Vorlesungen und Veröffentlichungen mehrfach auf die Parallelen hingewiesen, die zwischen den von ihm erforschten unbedingten Reflexen und den Instinkten bestehen. Eine der wichtigsten Aufgaben der modernen Physio-

Die Geburt eines Steppen-Parkrindes. In einer mit Fruchtwasser gefüllten dünnen Haut wird das Kälbchen geboren



Sofort nach der Geburt erhebt sich die Mutter und frißt die Embryonalhülle auf

logie und Tierpsychologie ist es, durch eingehende Beobachtung der Tiere und durch Experimente festzustellen, was das Tier als angeborene Verhaltensweise mitbringt und was es auf Grund der Erfahrungen, die es im Laufe seines Lebens macht, erwirbt. Dieses Gebiet der Tierpsychologie wird heute als Verhaltensforschung bezeichnet.

Selbstverständlich ergeben sich hierbei auch interessante Berührungspunkte mit der Psychologie des Menschen. Auch der Mensch zeigt zumindest Überreste von Instinkthandlungen, und es ist anzunehmen, daß er zu der Zeit, als er sich aus seinen tierischen Vorfahren heraus entwickelte, eine größere Anzahl Instinkte besaß. Ich möchte einige solche Instinktrudimente des Menschen als Beispiele anführen. Das Saugen des Säuglings mit den vorangehenden suchenden Kopfbewegungen gehört dazu. Es wird sogar ausgeübt, wenn gar kein richtiger Milchquell, sondern nur ein gewisser Ersatz dafür, nämlich der Daumen, vorhanden ist. In

Dann leckt sie ihr Kind trocken

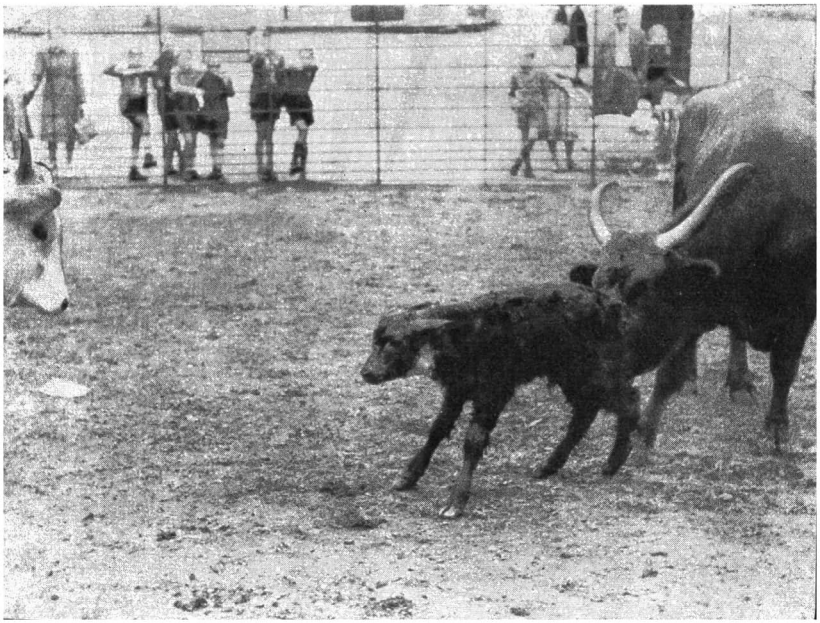
der Tierpsychologie spricht man in diesem Fall von einer Leerlaufreaktion. Eine Instinkthandlung läuft sinnlos ins Leere ab. Das Daumenlutschen wird aber nicht nur beim Menschen, sondern auch bei vielen Tieren geübt. Jeder Zoobesucher kann es bei den Affenkindern beobachten, die allerdings nicht immer den Daumen, sondern auch mitunter die große Zehe zum gleichen Zweck benutzen. Junge Bären saugen an der Innenfläche ihrer Tatzen und an den Krallen. Die Menschenmutter benutzt diese Instinkthandlung ihres Säuglings, um ihn zu beruhigen, und gibt ihm als Ersatz für die Mutterbrust und den Daumen einen Schnuller.

Natürlich befaßt sich die Tierpsychologie auch eingehend mit dem Lernvermögen der Tiere. Im Praktischen wird diese Fähigkeit schon seit undenklichen Zeiten bei der Dressur vom Tierlehrer benutzt und hat wahrscheinlich auch bei der Haustierwerdung eine große Rolle gespielt. Auch hier hat wieder Pawlow durch die Entdeckung und Darstellung

seiner bedingten Reflexe eine Erklärung für die physiologischen Vorgänge des Lernens, vor allem aber eine Methode der Erforschung dieser Vorgänge gefunden. Wir sprechen heute von der zahmen Dressur, wenn in der Manege oder im Rundkäfig nicht die Peitsche, sondern die Lockspeise regiert, wenn das Tier also durch Belohnung zu einer bestimmten Bewegung veranlaßt wird. Ähnliches hat Pawlow mit seinen Hundeexperimenten, die ja schon oft in der Presse besprochen worden sind, getan. Natürlich ist das Lernvermögen auch bei den Tieren in gewissem Grade an das Alter gebunden. In der Zeit der Kindheit wird das Tier, teils im Spiel, die meisten Erfahrungen mit seiner Umwelt sammeln. In dieser Zeit werden also auch die meisten bedingten Reflexe gebildet.

Ich brauche wohl nicht darauf hinzuweisen, wie wertvoll die Forschungsergebnisse der Tierpsychologie für die Praxis sind. Es sei hier nur an unsere Haustiere erinnert, die uns wertvolle Dienste täglich leisten. Der guterzogene Blindenhund ist ein Beispiel für die in der Dressur angewandten tierpsychologischen Erkenntnisse. Es sei jedoch abschließend bemerkt, daß diese Erkenntnisse auch große wirtschaftliche Werte haben, wenn sie zum Beispiel in der Schädlingsbekämpfung oder in der Landwirtschaft angewendet werden.

Eine halbe Stunde nach der Geburt versucht das Kalb zum erstenmal sich aufzurichten



Zwei Lausemädel

Zu Silvester 1955 sind im Dresdner Zoologischen Garten zwei Schimpansendamen eingetroffen. Ihre Namen sind „Butschie" und „Dolly". Wir hatten uns schon lange mit dem Gedanken getragen, unserem Schimpansenjüngling „Jacky" eine Spielgefährtin zu versorgen. War doch seine Stiefschwester nach kurzer schwerer Krankheit im Oktober 1954 verstorben. Es war nicht leicht für „Jacky", der sehr kräftig und vor allem überaus temperamentvoll ist, ein Schimpansenmädchen zu finden. Endlich aber bot sich eine günstige Möglichkeit. Eine Artistin in Westdeutschland wollte zwei erwachsene weibliche Schimpansen verkaufen. Wir ließen uns eine Fotografie dieser beiden Menschenaffen schicken und wurden durch einen Brief der Artistin über das Vorleben der Schimpansendamen informiert. Als kleine Kinder waren sie von der Artistin erworben worden und hatten im Laufe der Zeit viele Kunststückchen erlernt. Handstand, Rollerfahren und Riesenwelle am Reck sind für sie ein Kinderspiel. „Butschie" versteht es sogar, Streichhölzer anzuzünden, und „Dolly" weiß, wie man sie wieder ausbläst. Kein Wunder, daß sie bei dieser Begabung sehr bald große Engagements bekamen und eines Tages nach Amerika reisten, wo sie nicht nur in verschiedenen Varietés auftraten, sondern sogar in einigen Hollywoodfilmen und im Fernsehfunk mitwirkten. Aber aus Kindern werden Leute und aus Schimpansenbabys werden kräftige erwachsene Menschenaffen, die man schließlich nicht mehr in Varietévorstellungen verwenden kann. Auch ist ihnen nichts heilig, selbst ihre eigene Wohnung nicht, und es macht ihnen nichts mehr Freude, als das Zertrümmern irgendwelcher Einrichtungsgegenstände ihres Käfigs. So endet die Künstlerlaufbahn der meisten Zirkusschimpansen eines Tages in irgendeinem zoologischen Garten. Das gilt auch für „Butschie" und „Dolly".

Die Menschenaffenabteilung im neuen Raubtierhaus schien uns stabil genug zu sein, um diese beiden Schimpansendamen aufnehmen zu können. Aus dicken Brettern wurden Kisten gebaut und in diesen Kisten traten die Schimpansen ihre Reise von Köln nach Dresden an. Der Laderaum des Lastwagens wurde mit drei Katalytöfen geheizt. So kamen „Dolly" und „Butschie" gut in ihre neue Heimat.

Schon wenige Stunden nach ihrer Ankunft gaben sie uns den ersten Beweis ihrer „Fingerfertigkeit". Ohne große Kraftanstrengung zogen sie die 8 cm langen Nägel, mit denen wir den Fußboden ihres Schlafkäfigs zusammengezimmert hatten, heraus. Die Emailletassen, in denen wir ihnen den Tee reichten, drückten sie mit einer Hand zusammen, als wären es reife Apfelsinen, und schließlich brachen sie einen Gitterstab aus dem Laufkäfig und zerschlugen mit ihm die Lampe, die über ihrem Nachtkäfig angebracht war. Das alles taten sie sozusagen im Spiel und keineswegs aus Bösartigkeit. Sie hatten eben im Augenblick nichts anderes zu tun.

Als ein Bildberichterstatter die beiden Schimpansen fotografieren wollte, kam er etwas zu nahe an ihren Käfig. Schnell griff „Dolly" zwischen den Gitterstäben hindurch und riß die Blitzleuchte in den Käfig hinein. Mit einem langen Holzstab versuchte der Tierpfleger der Schimpansin die kostbare Beute zu entreißen. Aber „Dolly" zerbrach den Stock und benutzte ihn, um die Blitzleuchte völlig zu zertrümmern.

Wir sind also in Zukunft auf alles gefaßt, macht man sich doch kaum eine Vorstellung, über welch enorme Körperkräfte ausgewachsene Schimpansen verfügen. Entsprechend ist auch ihr Appetit. Als Frühstück erhalten sie $1\frac{1}{2}$ Liter mit Zucker gesüßte Milch. Für das Mittagsmahl hatten wir gekochten Reis vorgesehen, den sie aber nur am ersten Tage aßen. Später lehnten sie ihn ab und erst seitdem der Tierpfleger Marmelade unter diesen Reis mischt, verzehren sie ihn wieder mit großem Appetit. Das Abendbrot besteht aus Bananen, Apfelsinen, Äpfeln und einem halben Weißbrot, das mit Butter und Marmelade bestrichen ist. Fleisch haben sie nie erhalten.

„Jacky" weiß von der Anwesenheit der beiden Schimpansendamen noch nichts, denn er ist noch nicht in das neue Raubtierhaus übergesiedelt. Wir sind gespannt, wie sich die erste Begegnung gestalten wird. Auf alle Fälle müssen wir mit der Eifersucht der beiden Schimpansendamen rechnen. Deshalb wird es gut sein, wenn wir sie abwechselnd zu „Jacky" in den Käfig lassen. Wenn auch „Jacky" zur Zeit noch nicht geschlechtsreif ist, so hoffen wir doch im stillen, daß uns die beiden Schimpansinnen später einmal Schimpansenbabys bescheren. Aber bis es soweit ist, wird wohl noch viel Wasser die Elbe hinunterfließen und — so befürchten wir — noch manche Reparatur am Schimpansenkäfig notwendig sein.

Ein Ausreißer und andere Sorgen

Es soll niemand sagen, im Winter sei im Zoologischen Garten wenig zu sehen und es würde sich nichts Interessantes ereignen. Noch vor wenigen Minuten bin ich mit Gotthart Berger, unserem wissenschaftlichen Assistenten, mit Herbert Kiesling, dem Inspektor des Zoos, und einem größeren Aufgebot von Tierpflegern und Gärtnern die Tiergartenstraße entlanggerannt, um einen entflohenen Jungfernkranich wieder einzufangen. Der Stelzvogel hatte einen kleinen Sonntagsausflug gemacht. Einen günstigen Windstoß ausnützend, hatte der Jungfernkranich einen „Hopser" über den Zaun am Pelikanteich gemacht, wo die Stelzvögel ihr Winterquartier haben, und war im Zoo spazierengegangen. Besucher versuchten ihn einzufangen, erreichten aber mit der wilden Jagd nur, daß der Vogel noch einen zweiten „Hopser" machte und sich damit im Großen Garten befand. Alle Nachsuche verlief ergebnislos, der Jungfernkranich blieb verschollen. Erst am Montagmorgen erhielten wir von einem Kraftwagenführer Nachricht über den Verbleib unseres Ausreißers. Er hatte ihn in einem Ruinengrundstück auf der Beethovenstraße gesehen. Der Kranich stand, für den Fang verhältnismäßig günstig, in der Nähe eines Gartenzaunes. Wir kreisten ihn ein und versuchten ihn in Richtung auf den Gartenzaun hinzutreiben, um ihm keine Startmöglichkeit zu bieten. Aber der Jungfernkranich war schneller als wir. Er rannte die Wiener Straße entlang und bog in die Franz-Liszt-Straße ein. Wir rutschten und stolperten auf der glatten Straße hinter ihm her. Eine Frau versperrte dem Vogel den Weg und gab uns damit Zeit, ihn erneut einzukreisen. Wieder versuchte der Jungfernkranich in Richtung Tiergartenstraße auszubrechen, und wieder purzelten wir alle durcheinander. Im letzten Augenblick — halb im Fallen — konnte Gotthart den Ausreißer an einem Flügel packen. Der Kranich war gefangen.

Aber auch andere Ereignisse — erfreuliche und unangenehme — beschäftigten uns in den letzten Winterwochen. Zwei Lamamütter brachten kleine wollige Lamakinder zur Welt, einen Buben und ein Mädchen oder, zoologisch gesprochen, ein Hengstfohlen und ein Stutfohlen. Das war eine freudige Überraschung. Die Sorgen jedoch blieben nicht aus. Schon wenige Tage nach der Geburt des Hengstfohlens stellte sich bei dem Lamakind eine schwere Bindehautentzündung ein. Die unteren Augenlider mit den dort sitzenden Meibomschen Drüsen, deren Aufgabe es ist, durch Produktion der Augenbutter die Augenlidränder einzufetten und damit das Überfließen der Tränen zu verhindern, waren dick geschwollen und stark gerötet. Täglich mußten die Augen mit Borwasser ausgewaschen und mit Penicillinaugentropfen behandelt werden. Der Erfolg trat sehr bald ein. Heute ist die Schwellung fast völlig zurückgegangen.

Auch das Eselkind, das in den letzten Tagen im Dresdner Zoo das Licht der Welt erblickte, machte uns einige Sorgen, denn bei der Eselmutter stellte sich eine Euterentzündung ein und der kleine „Langohr" wurde nicht mehr satt. So muß ihm aller zwei Stunden — auch während der Nacht — die Flasche gereicht werden. Da die Eselmilch fettärmer als Kuhmilch ist, aber einen höheren Zuckergehalt hat, wird die Kuhmilch mit Wasser verdünnt und mit Zucker und Traubenzucker gesüßt. Diese Mischung scheint unserem Eselkind recht gut zu munden, denn wenn der Tierpfleger mit der Flasche naht, läuft es ihm schon entgegen. Bei der künstlichen Aufzucht von Jungtieren muß stets die Zusammensetzung der Muttermilch beachtet werden. Besonders fettreich ist die Milch bei den Tieren, die in kalten Gebieten unserer Erde leben. Die Milch der Robben enthält über 40 Prozent Fett, das ist mehr als zehnmal soviel wie der Fettgehalt der Milch unserer Kühe. Die Milch der Elefanten hat 22 Prozent Fett und die Milch des Schneeleoparden 15 Prozent.

Viele junge Tierfreunde, die sich auf die Veröffentlichung hin, daß der Tierpflegerberuf nunmehr zum Lehrberuf geworden ist, um eine Lehrstelle im Dresdner Zoo bewarben, hatten wohl in der Arbeit eines Tierpflegers vorwiegend die Aufzucht von Jungtieren gesehen und geglaubt, daß der Lehrling im Zoo eine Art „Tierkindergärtner" ist. Manche hatten ganz vergessen, daß auch die anderen Tiere versorgt sein wollen, und zwar in jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter, daß auch schwere körperliche Arbeit geleistet werden muß, daß Hygiene und Sauberhaltung der Stallungen und Gehege oberstes Gebot der Tierpflege ist. Da gibt es natürlich manche Enttäuschung, besonders aber dann, wenn wir sagen mußten, daß die Lehrstellen schon besetzt sind.

Wir können mit dem Beginn des Jahres 1956 sehr zufrieden sein. In den ersten vier Wochen wurden zwei Lamas, ein Känguruh, fünf oder sechs Bären, drei Löwen, sieben Eskimohunde und ein Esel geboren. Und da sagen manche Leute, im Winter sei im Zoologischen Garten nichts los.

Tiere in Winternot

Die große Kälte, die sich in letzter Zeit über ganz Europa ausgebreitet hat, bereitete auch den zoologischen Gärten erhebliche Sorgen. Wohl ist die größte Anzahl der Zootiere in heizbaren Häusern untergebracht, aber der andere Teil unserer Pfleglinge gilt als winterhart und bewohnt deshalb

nur ungeheizte Stallgebäude. Viele von diesen winterharten Tieren können, ohne Schaden zu nehmen, erhebliche Temperaturstürze vertragen, sind sie doch Bewohner arktischer und palearktischer Regionen. Dazu gehören die Bisons, die man auch bei 20 Grad Kälte im Freien liegend antreffen kann und die sich nur vor dem eisigen Wind in das Innere ihres Hauses zurückziehen. Auch unser Rothirschrudel läßt sich durch die Kälte nicht abschrecken, während der Nacht im Schnee zu schlafen. Dasselbe gilt für die Wölfe, Bären, Steinböcke, Jaks und andere Tiere, die im Winter einen dicken „Pelzmantel" tragen, also ein Winterfell anlegen.
Aber auch Tiere tropischer Gebiete können, wenn der Winter normal verläuft, das heißt, die tiefen Temperaturen nur kurze Zeit herrschen, in ungeheizten Häusern gehalten werden. Die Temperaturen in solchen Tierhäusern liegen meist weit über dem Nullpunkt, denn diese Tiere erwärmen den Raum durch ihre Körpertemperatur. Insofern machte uns der diesjährige Winter einen dicken Strich durch die Rechnung. Die hohe Kälte hielt zu lange an. So waren wir gezwungen, sämtliche verfügbaren Räume für unsere Zootiere bewohnbar zu machen.
Die Känguruhs siedelten in den Pferdestall um und erhielten eine Infrarotheizung. Auch im Innern des Geierfelsens, in dem die Stelzvögel und Pelikane während des Winters die Nächte verbringen, wurden Infrarotstrahler aufgehangen, und auf dem Boden des neuen Raubtierhauses bauten wir Volieren auf, in denen unsere fünf schwarzen Schwäne und ein junger Pelikan, die in den letzten Tagen eintrafen, ihr Winterquartier fanden. Auch der Ohrengeier aus dem großen Flugkäfig hat dort ein warme Unterkunft erhalten.
Am Ufer der Enten- und Gänseteiche haben wir Stroh auf die Schneedecke gelegt, damit sich unser Wassergeflügel nicht die Schwimmhäute erfriert. Besonders hart aber ist das Los unserer wildlebenden Tiere. Schnee und Eis haben die Nahrungsquellen der meisten Vögel verschüttet. Täglich fallen Stockenten in großen Scharen auf unseren Teichen ein und stürzen sich heißhungrig auf das Entenfutter. Täglich werden auch im Zoo halbverhungerte Wildenten abgegeben. Sie bestehen meist nur noch aus Haut und Knochen. Noch während man sie in der Hand hält, schnappen sie nach dem Futter, das wir ihnen anbieten. Sie haben jede Scheu vor dem Menschen verloren. Aber auch Stare, Amseln und andere Vögel werden uns zur Betreuung übergeben. Sämtliche verfügbaren Käfige und Volieren sind mit diesen Patienten besetzt. Wenn sie sich bei uns etwas erholt und vor allem wieder gestärkt haben, werden sie — sowie die Temperatur es zuläßt — freigelassen.
Ich habe den Gegensatz zwischen der „goldenen Freiheit" der Wildtiere und dem — wie noch manche Menschen glauben — „traurigen Schicksal der armen Gefangenen im Zoo" noch nie so deutlich verspürt wie in den letzten Tagen. Während die Amseln halb erfroren aufgeplustert in den Gartenanlagen sitzen und die Stare mit mattem Flügelschlag von Zweig zu Zweig flattern, vergeblich nach Nahrung suchend, herrscht in unserem Vogelhaus der Frühling. In allen Volieren zwitschert und jubiliert es, und besonders die Stare lassen ihr Lied erklingen. Draußen herrscht Not und Elend, hinter den Wänden unseres Tierhauses aber, wenige Meter entfernt von der halbverhungerten Amsel im Schnee, hüpft die Zoo-Amsel lustig von Ast zu Ast, ist rund und mollig, hat einen reichgedeckten Tisch und weiß nichts von dem Elend ihrer in Schnee, Eis und Kälte lebenden Art-

genossen. Wir nehmen gern jedes Tier auf, das uns zugesandt wird, bitten aber auch alle Tierfreunde, sofort sich an dem Hilfswerk für unsere heimische Tierwelt zu beteiligen, Futterplätze einzurichten und kranke Tiere zu pflegen. Auch gegenüber den Tieren tragen wir Menschen eine große Verantwortung.

Erklärungen zu den Bildern

Nilpferde (Seite 4)

Das Nilpferd, besser Flußpferd genannt, ist ein nichtwiederkäuender Paarhufer, der den Schweinen nahesteht. Die Tragzeit beträgt acht Monate.

Elefant (Seite 11)

Heute leben zwei Arten der Elefanten auf unserer Erde, der afrikanische Elefant und der indische Elefant. Vom afrikanischen Elefanten sind zwei Formen bekannt: der spitzohrige Steppenelefant und der kleinere, rundohrige Waldelefant. Unser Bild zeigt einen indischen Elefanten. Da es ein weibliches Tier ist, sind die Stoßzähne sehr klein und auf dem Bild nicht zu erkennen. Nur die männlichen Tiere tragen bei dieser Art große Stoßzähne. Mit acht Jahren sind die Elefantenkühe, mit zehn Jahren die Elefantenbullen geschlechtsreif. Die Tragzeit beträgt 22 Monate. Indische Elefanten sind schon oft in Gefangenschaft geboren worden. Es ist aber bisher nur einmal gelungen — im Münchner Tierpark — afrikanische Elefanten zu züchten.

Bärenmutter mit Jungbären (Seite 14)

Die Bärin wirft meist zwei, mitunter aber auch bis zu vier Junge, die bei der Geburt nur die Größe einer Ratte haben, sehr spärlich behaart und blind sind. Auch in freier Wildbahn liegt die Wurfzeit im Januar.

Schwan mit Jungen (Seite 17)

Der Schwan — unser Bild zeigt den Höckerschwan — gehört zu den Gänsevögeln. Die jungen Schwäne tragen ein Daunenkleid. Im Gegensatz zu den Jungen unserer Singvögel, die lange Zeit im Nest verbleiben, also „Nesthocker" sind, folgen die jungen Schwäne den Eltern schon kurze Zeit, nachdem sie aus dem Ei gekrochen sind, auf das Wasser, sie sind also „Nestflüchter".

Geburt eines Steppen-Parkrindes (Seite 24–27)

Das Steppenrind ist ein Hausrind, das in Südosteuropa gehalten wird, während das Parkrind ein Nachkomme der in heiligen Hainen gehaltenen Hausrindrasse ist, von der auch heute noch kleine Herden in England gehalten werden. Alle Hausrinder haben als Stammvater den Ur oder Auerochsen. Dieses Wildrind ist ausgestorben. Die letzte Kuh starb im Jahre 1627 in einem polnischen Wildpark. Echte Auerochsen leben also heute nicht mehr. Die Zoologischen Gärten von München und Berlin haben jedoch den Versuch unternommen, aus verschiedenen Hausrindrassen den Auerochsen zu züchten. Dabei wurden schottische Hochlandrinder, Parkrinder, Steppenrinder, spanische Kampfrinder und deutsche Niederungsrinder untereinander gekreuzt. Die Nachkommen zeigen wahrhaftig viele Merkmale, die an den ausgestorbenen Stammvater aller Hausrinder erinnern. Sie stimmen jedoch in der Körpergröße nicht mit dem Auerochsen überein. Die Bastarde sind bedeutend kleiner als der Auerochse.